

ORLANDOS WOCHENSCHAU



ANDREAS SCHLITTLER

In eigener Sache



«Die Arbeit soll zum Menschen kommen, nicht der Mensch zur Arbeit.» Dies war eine Kernaussage meiner Stellungnahme zur Verkehrsproblematik im

Glarner Unterland im Jahre 2001. Heute, über 10 Jahre später, folgert nun Frau Bundesrätin Leuthard in der Stellungnahme des Bundesrates zur Finanzierung der Bahninfrastruktur: «Pendlere sollten wieder in der Nähe ihres Wohnorts arbeiten, der maximale Abzug für Fahrkosten auf die Höhe eines öV-Abonnements für Agglomerationen reduziert werden.» Damit wäre künftig nur noch das Pendeln innerhalb von Agglomerationen steuerlich abzugsfähig und der steuerliche Anreiz zum Pendeln über lange Distanzen würde abgebaut werden.

«Schön und gut», sage ich Frau Leuthard, «doch gerade in diesem Punkt hat uns die Wirklichkeit überholt und sich entgegen den Erwartungen entwickelt.» Anstatt dezentrale Dienstleistungszentren mittels Netzwerken zu Arbeitsgemein-

schaften zu verbinden, haben in den letzten Dekaden multinationale Konzerne ihre Verwaltungen in den geografischen Zentren des Landes konzentriert. Grossraumbüros, Glaspaläste und Hochhäuser schiessen in Zürich, Basel, Genf und Bern aus dem Boden und wachsen gegen den Himmel. Arbeitssuchende werden geradezu in Jobs gezwungen, die bis zu zwei Stunden von ihrem Wohnort entfernt sind. Da nützen die guten Wünsche unserer Verkehrsministerin wenig. Die Finanz- und Industrieunternehmen haben ihre eigene (Kosten-)Wahrheit.

So werden wir also bestraft, dass wir – unserem grünen Gewissen folgend oder auch nur dem Stau am Stadtrand weichend – auf die öffentlichen Verkehrsmittel umgestiegen sind. 100 Prozent Arbeitspensum ergibt mindestens eine Fahrt täglich zu Stosszeiten. Flugesellschaften gewähren Vielfliegern einen Bonus, Frau Leuthard hingegen möchte die Pendler mit einem Malus belegen. Nicht mit uns.

Unsere Verkehrssysteme leiden unter ihrem Erfolg und dem stetigen

Zuwachs der letzten Jahre. Infrastrukturen kosten. Rund einen Drittel der eigentlichen Gesteungskosten werden wir in den nächsten zwanzig bis vierzig Jahren an reinen Unterhaltskosten zu leisten haben. Heute sich darüber Gedanken zu machen, zeugt davon, wenigstens die Problematik des Ganzen verstanden zu haben.

Auch wir Vereinspendler wollen einen Schritt in diese Richtung machen. Mit unserem Vorschlag an die diesjährige Landsgemeinde mit einer Äufnung eines öV-Strukturfonds möchten wir das Fundament für eine nachhaltige Verkehrerschliessung im Glarnerland legen. Es braucht diese Weitsicht und entsprechende Visionen, um wirtschaftlich in einer Randregion überleben zu können. Andernfalls müsste unsere Regierung, Frau Leuthards Vision folgend, für die rund 450 Pendler die Infrastruktur und die Jobs im eigenen Kanton schaffen. Das wäre wohl nicht ganz so einfach und bestimmt um einiges teurer.

Andreas Schlittler aus Glarus hat eine eigene Informatik-Firma und arbeitet in Zürich für eine Grossbank.

AUS BERNER SICHT

Von wegen – Kein einzig Volk von Brüdern!

Von Gisela Fempfel



Dem nationalen Radiosender DRS 3 sei Dank, bringt er uns doch immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Von wegen ein einzig Volk von Brüdern. Dabei gehts gar nicht darum, dass die DRS-3-Dialektmoderation kaum geeignet ist, etwelche Röstigräben zuzuschütten, nein, spätestens wenns ums Wetter geht, zeigt sich klar und deutlich, dass die Schweiz aus unterschiedlichen Welten besteht. Aus denen «da unten», die sich offensichtlich für Helvetias Nabel halten, und aus den handvoll Eingeborenen im Reservat «da oben».

Es sitzen die lieben DRS-Sprecher und -Sprecherinnen, die Feen und Meteorologen in ihrem Studio in Zürich und reden über Sie und mich, als würden wir gar nicht existieren. Während diese Unterländermenschen im Sommer des Öfteren über den Regen meckern und so tun, als falle dieser flächendeckend über dem ganzen Land, derweil wir schwitzen, wirds im Winter noch viel übler. Da realisiert der nationale Radiosprecher zwar – dank der Kollegen, die eben braungebrannt aus der Sportwoche zurückgekommen sind –, dass das Wetter nicht überall wie vor seinem Studio aussieht. Dafür kriegen wir dann den blanken Neid zu hören. «Denen in den Bergen», so hats eine Moderatorin kürzlich formuliert, gönnt man weder blauen Himmel noch Sonnenschein. Weil, nur wer unter der Nebeldecke hockt, halt ein echter Schweizer ist. Und weil der gemeine Bergmensch lediglich für dessen schönes Wochenendwetter und für gut präparierte Pisten zuständig ist.

Somit ergeht folgende Eingabe ans Bundesamt für Kommunikation: Entweder muss sich DRS 3 künftig mit einer Konzession als Zürcher Lokalradio zufrieden geben oder auch Radio Grischa darf landesweit ausstrahlen.

Im Übrigen gilt: Jeder hat das Wetter, das er verdient.

Gisela Fempfel ist Leiterin des Ressorts Überregionales.

APROPOS

Vom grossen Kniestock unter der Mantelfläche

Von Ruedi Hertach

Schade, wirklich schade, dass sie nicht vor die Landsgemeinde darf, die neue Bauverordnung des Kantons. Sogar Zeichnungen hat es in ihrem Anhang. Z. B. zur kleinen und grossen Kniestockhöhe von Dachgeschossen.

Wer die Bildlein betrachtet, auch als blutiger Laie, sieht sofort, wo ein Kniestock vorkommt: im Hauskopf. Und weil dieser Kopf, in Pult- oder Giebelart, asymmetrisch sein kann, gibts punkto Knie im Kopf eben die kleine und grosse Stockhöhe. Beide aber reichen unter anderem zur «Schnittlinie der Fassadenflucht mit der Oberkante»; ohne exakte Verordnungsnorm bestünde also Fluchtgefahr. Aber das meint nun tatsächlich nur der Laie, denn in der bautechnischen Wirklichkeit ist eine Fassadenflucht keine Absetzbewegung, sondern eine «Mantelfläche». Auch sie wird aber, weil kein normaler Mantel gemeint ist, nicht etwa übers Knie gebrochen, sondern präzise definiert: Sie wird «gebildet aus den lotrechten Geraden durch die äussersten Punkte des Baukörpers über dem massgebenden Terrain» – ein Wortlaut, der so anschaulich ist, dass er nicht einmal ein Bildlein braucht.

Unbedingt vor die Landsgemeinde müssten auch die vor- und rückspringenden Gebäudeteile, vor allem die vorspringenden, denn sie «ragen höchstens bis zum zulässigen Mass für die Tiefe über die Fassadenflucht hinaus und dürfen mit Ausnahme der Dachvorsprünge das zulässige Mass für die Breite beziehungsweise den zulässigen Anteil bezüglich des zugehörigen Fassadenabschnitts nicht überschreiten». Es ist ein Jammer, wenn soviel leichtfassliche Bezüglichkeiten dem Souverän einfach kaltschnäuzig vorenthalten werden. Zumindest als Ersatz für die Krickellängen, über die man früher im Ring noch verhandeln durfte, wären diese Rück- und Vorsprunghausmachernormen schon aus Gründen der Volkstümlichkeit vor die Landsgemeinde zu bringen. Kurzum: Die direkte Demokratie muss ihre eigene Bauverordnung dringend renovieren.

BILD DER WOCHE



Mit einem Hai auf den Schultern geht es durch die Strassen von Mogadishu. Wahrlich kein alltägliches Bild. Und so erstaunt es auch nicht, dass Omar Feisal für diese im September gemachte Aufnahme beim World-Press-Photo-Wettbewerb den ersten Preis in der Kategorie «Alltag» erhalten hat.